

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 7

Artikel: Zu : Hans Carossa "Führung und Geleit"
Autor: Albrecht, Alice Suzanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch zum Eigenleben erweckt sein wollten, weiter schlafen, d. h. verkümmern lassen. Darum unterstreichen wir auch die letzte Forderung Rötschis: « Der Lehrer soll mit seiner ganzen Menschlichkeit auf die Schüler wirken und auf den ganzen Menschen im Schüler. »

Wenn wir dem Verfasser auch nicht bis auf die äussersten Spitzen seiner z. T. fast dithyrambisch vorgetragenen Ausführungen folgen können, wenn wir auch grosse Gefahren sehen überall dort, wo der Lehrer dem « neuen Geist » nicht ganz gewachsen ist, die Grundstimmung und Grundtendenz seiner Schrift möchten wir freudig bejahen und sie den Kolleginnen wärmstens zum Studium empfehlen.

H. Stucki.

Zu: Hans Carossa „Führung und Geleit“.

« Denn nur wer sehr viel Licht in sich trüge, dürfte das Dunkel darstellen. »

« Die Wege der Finsternis werden immer bald zu Ende gegangen; als undurchmessbar aber erweist sich das Mysterium des Lichts. »

(Hans Carossa.)

Hans Carossa, der Arzt und Dichter, schreibt seine Lebensrückschau in « Führung und Geleit ». ¹ Man erinnert sich, wie lange dieser Dichter sich bei seiner Jugend verweilt hat, — durch seine Aufzeichnungen in « Eine Kindheit » und « Verwandlung einer Jugend ». So kehrt er auch in seinem jüngsten Werk an den Anfang zurück: « zu der Unbefangenheit des Kindes, das aus der Säuglingsdämmerung hervorwächst. » « Es lächelt jedem Wesen zu, es kennt weder Mitleid noch Furcht, es langt nach den strahlenden Augen von Menschen und Tieren, es würde den Tiger streicheln, die Flamme umarmen. » — Immer geht diese Sehnsucht nach dem Kind-Sein, — dem « Weltmitte »-Gefühl des Kindes, durch das Werk und Leben des Menschen und Dichters Carossa. Er ruft auch hier in « Führung und Geleit » einige jener individuell-originellen Kindheitserinnerungen auf: wie er sich durch eine mit Kastanien beschriebene Aufschrift auf die weissgetünchte Front seines Elternhauses, als den König von Bayern verkündet; — im Besitz eines Krimhild-Bildes sich das Glück der schönen und geliebten Frau durch einen ihm gegenüber aufgestellten Taschenspiegel noch verdoppelt; — und ferner, — in der späteren Schulzeit den Plan hat, eine Fisch-Enzyklopädie zu schreiben, für die er einen so leidenschaftlichen, wenn auch kurzen Eifer aufbringt, der Schularbeit und Schulfleiss überragt.

In den Universitätsjahren beginnt das Leben des Mediziners, und schon entsteht im Keim der Konflikt jenes Neben- und Miteinander von Arzt und Dichter, das sich später erst deutlicher und bewusster ausdrückt. Immer schärfer zeigt sich die Gefahr dieses Konfliktes; draussen im Leben, in der praktischen Ausübung des ärztlichen Berufes, — besonders aber in versagenden Fällen, taucht für Carossa immer entschiedener die Frage auf: Arzt oder Dichter? Denn gehen da nicht vollständig getrennte Wege; — steht zwischen ihnen nicht ein Abgrund? Der junge Arzt erkennt diese kritische Lage wohl: « Den Künstler macht seine Tätigkeit einsam und frei; sie gibt ihm das Recht, zu fliehen, sobald er sich in allzu ungemässe Verhältnisse hineinwachsen fühlt. Mit dem Arzt steht es anders. Ihn sondert seine Kunst nicht von den Menschen ab, und Flucht wäre für ihn Verrat an den Leidenden, die ihm vertrauen. Dazu kommt noch, dass er fast in jedem Begegnenden bald einen Leidenden erkennen

¹ Insel-Verlag, Leipzig, 1933.

muss, der seiner bedürfte.» Da steht ein ergreifendes Bild: der junge Arzt, der zu dem jungen, tuberkulösen Goldschmied gerufen wird, — dessen tödliche Krankheit erkennt, und ihm zum seelischen Berater und Freund wird, aber nicht zum Körperlich-Rettenden. Eines Tages erblickt er auf der Bettdecke des Kranken Thomas von Kempen «Nachfolge Christi». Feinführend und gedemütigt gesteht Carossa: «ja nachträglich empfand ich erst, wie unrecht es ist, einen Glauben zu lockern, den man durch keinen schöneren ersetzen kann.»

So lebt Carossa dieses Doppelleben des Arztes und Dichters: er weiss um die Gefahr dieses Konfliktes, und weiss aber auch aus ihr einen friedlichen, harmonischen Ausgleich zu schaffen. Er trifft sich mit Künstlern, Dichtern; — ihm werden diese Begegnungen zu begnadeten Führungen, zu fruchtbar-segensreichem Geleit, — aber wenn ihn der Menschenzudrang, ärztlich beansprucht, ist er sich bewusst: «dass jene vielen Hilfesuchenden auch manches Zerstörende von mir abhielten. Mein Leben, zu dem jeder Eingang hatte, war das Gefährdetere, dies lag auf der Hand; aber dafür stand es auch unter starken Schutzgeistern und entwickelte Gegenkräfte, die jener nicht brauchte.»

So erfüllt sich im Arzt und Dichter Carossa ein menschliches Gleichgewicht, — ein körperlich-geistig-seelischer Ausgleich, — erfüllt sich eine seltene Ergänzung zweier Berufe, zweier Geistesrichtungen: «Dem ärztlichen Wesen wollte ich verbunden bleiben und, falls ich etwas schriebe, mit der Sprache kaum anders umgehen als mit den Heilgiften, auf deren genaue Dosierung ich eingeübt war.» — Kurz bevor Carossa als Bataillonsarzt im Kriegsdienst steht, hat er die Begegnung mit Rilke. Er schaut ihn mit psychologischem Scharfblick, mit psychologisch künstlerischer Intuition, wenn er von dem «Erloschenen seines Gesichtes» spricht, dem Eindruck eines «grossen Waldvogels, den er einmal sterben gesehen», — und Rilke im Schaffen seiner Dichtungen dem Perlentaucher vergleicht, der sich immer wieder «auf den Grund seiner eigenen Seele hinunterlassen muss, wo er Gefahr läuft, dem Druck der oberen Schichten zu erliegen und den Rückweg zu verfehlen.»

Mit dem tiefüberzeugten Bewusstsein eines sinnvollen Menschen- und Lebensweges, — eines ernstesten Pflichtendienstes, im Vertrauen auf die «schöpferische Seele unserer Planeten», — in reifer und abgeklärter Besinnlichkeit, erlebt Carossa die Kriegsjahre, — bis zu seiner Verwundung, die ihn wieder in die Heimat zurückführt. Auch hier, im Kriegsdienst geschieht ihm eine bedeutende Begegnung: die starke, heldenhafte Persönlichkeit des jesuitischen Divisionspfarrers, der ihn an den fanatischen Stoiker Loyola erinnert, und über dessen Erscheinung er sagt: «Es gibt Physiognomien, die verraten, dass ihr Träger einmal vor einer Kreuzung mehrerer Wege gestanden hat, und je nachdem er einen weiterging, formte sich der ganze Mensch der Erde oder dem Lichte zu.»

Und noch ein anderes Erlebnis bricht stark aus Carossas Kriegseindrücken heraus: Bei einem einsamen Marsch stösst er auf die Leiche eines russischen Soldaten, und findet in dessen Uniform ein vergilbtes Büchlein, mit Heiligenbildern und dem «auf geisterhaft geflügeltem Pferde» reitenden Sankt Michael, das «für das frommgebundene Sein der grossen russischen Seele» zeugt.

Eine seltsame Anziehung geht für Carossa von diesem russischen Kalenderchen aus: heimlich wird sein Geist von ihm verfolgt; es spielt in seine Träume hinein, und es entstehen Kombinationen von dem toten Russen mit des Dichters verstorbener Mutter. Aufs neue wacht diese innige Verbindung mit ihr

auf: sie war schon immer da; man kennt sie aus Carossas Werken über die Jugendzeit. Als Schützende und Wächterin steht die Mutter immer noch über dem jetzt Erwachsenen und Geprüften; auch in jenen Versen, die er dichtet, geht er ihr voll Vertrauen entgegen, damit er ihren Segen empfangen:

« Da stand ich auf, da lief ich voll Vertrauen
Zum Dom zurück aus einsamem Gelände.
Und meine Mutter stand vor dem Portale.
Sie gab mir grüne Zweige in die Hände
Und führte mich zum österlichen Mahle. »

So kehrt Carossa aus dem Kriegsdienst in die Heimat zurück: ohne Verbitterung, ohne Bedrückung, — in die ehemalige Form seines Daseins, — in männlicher Reife, in besonnener Duldsamkeit und gütig-weisem Verstehen, den « andern ein Licht auf ihre Bahn » werfend, indem er die seinige aufzeigt, als Arzt und als Dichter.

Bei dieser Rückkehr, beim Gang in heimatlicher Gegend, findet das Buch seinen Abschluss: da wachen die alten, unvergesslich geliebten Kindheits-erinnerungen wieder auf, — wirken ihren Zauber und ihre Kraft aus. Es galt, ihnen nachzuspüren, — sie nicht aus Auge und Sinn zu verlieren, — von ihnen aus den Weg weiter zu zeichnen, — einen Menschen- und Dichterweg, der aus Wirklichkeit und Phantasie, aus « Führung und Geleit », aus Geben und Nehmen seelischer, geistiger und künstlerischer Werte, — ein wunderbares Gleichgewicht zu schaffen wusste.

So tritt denn Carossas Buch, in seiner erhebenden menschlichen Güte und Würde, mit seinem gepflegten, massvollen und vornehmen Sprachstil, in echt humaner Gediegenheit und gediegener Humanität, als eine Erquickung in unser gegenwärtiges, voll kämpferischen Geistes erfülltes Schrifttum und in unsere zerrissene Zeit.

Alice Suzanne Albrecht.

Die Bedeutung der Lehrerbildung für die Völkerverständigung.

(Nachtrag zur Friedensnummer.)

Im Anschluss an die Friedensnummer unseres Blattes möchten wir einigen Gedanken Raum geben, die enthalten sind in dem Vortrag des hervorragenden amerikanischen Pädagogen William F. Russel Ph. D., L. L. D., Directeur du « Teachers' College » Université de Columbia, New York City.

Der Vortrag ist erschienen im Märzheft des Recueil pédagogique des Völkerbundssekretariates, welches einen Ueberblick gibt über die Vorbereitung des Lehrerstandes für den Völkerbundsunterricht in 31 Staaten.

Der Lehrer ist die Seele der Schule. Er bildet den Quell der geistigen Nahrung und des seelischen Einflusses. Aber die Wasser können nicht höher steigen als ihre Quelle, und die Schule kann beim Schüler nichts erreichen, das im Lehrer nicht schon als feste Ueberzeugung vorhanden ist. Dieser Grundsatz, dass Beherrschung des Stoffes durch den Lehrer unerlässlich ist, gilt sowohl auf wissenschaftlichem wie auf technischem Gebiet. Er gilt aber nicht weniger hinsichtlich der wichtigsten und doch schwer zu umschreibenden Gegenstände der *Erziehung*. Würden die Schüler durch eine Lehrerschaft erzogen, in welcher der Geist des Verrats und der Verleumdung herrscht, so wäre es wenig wahrscheinlich, dass eine solche Lehrerschaft ihre Zöglinge zu Vaterlandsliebe